

Monika Rosa Rossi

Ausführungen von Frau Dr. Hanna Gagel an der Vernissage vom 14. September 2000

Monika Rosa Rossis gestalterischen Weg habe ich seit Jahren verfolgen können, wir lernten uns in Weiterbildungskursen an der jetzigen Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich kennen, sie als Studentin, ich als Lehrerin. Es freut mich, dass Monika mich eingeladen hat, einige Worte hier an Sie zu richten.

Monika Rosa Rossis Bildarbeit ist im intensiven sich Einlassen auf Anregungen aus dem künstlerischen Umfeld entstanden - und zugleich im klaren Bezug zu sich selber. Bei langen Reisen und Spaziergängen in der griechischen Inselwelt machte sie die Erfahrung, dass ihre inneren Bilder immer stärker wurden. „Es hat alles plötzlich viel mehr zu mir gesprochen“ erinnert sie sich.

Wenn sie sich umsehen fällt Ihnen sicher die starke körperliche Präsenz ihrer Zeichen auf. Mit grosser Prägnanz stehen sie vor uns - uns sind doch nicht eindeutig fassbar. Ihre Zeichen sind keine Abbilder, keine direkte Wiedergabe von Natureindrücken - und doch sind sie voll davon, alles andere als abstrakt.

Lassen sie mich versuchen, der scheinbaren Einfachheit und sehr eigenen Bildsprache von Monika Rossi uns schrittweise anzunähern. Ihre Reduktion ist das Ergebnis meisterhaften Einsetzens der Kraft der Bildmittel. Es ist eben eine Meisterin, die da am Werk ist - beharrlich seit 20 Jahren, die die Bildtradition von Morandi bis zu Verena Loewensberg und Bridget Riley studiert hat, die vollen Farben italienischer Fresken liebt, wie etwa die von Piero della Francesca, vielfach trockene, kalkige Farben, die selber Körper haben, lichthaltig sind.

Mein erster Eindruck: Licht - schwebend, nicht diffus sondern gefasst - in einem imaginären Raum. Leicht und gewichtig, nicht fliegend oder sinkend, sich haltend im Raum. Gehalten ohne sichtbare Stütze. Es sei denn, die Farben selber tragen sich gegenseitig. Oder ist es das Lichtvolle der Farben unten, das dazu beiträgt, das Licht oben in der Schwebe zu halten? Oder entsteht die Balance durch den Bildraum, durch den Bezug zum Rahmen? Das Hochformat lässt eine andere Balance entstehen als das Querformat. Für diese Bezüge hat Monika Rosa Rossi ein ausgeprägtes Gespür. Balance in einem Raum, den es gar nicht gibt, ein offener Raum. Er entsteht wohl auch durch die Kraft des Zeichens im Zentrum. Das Zeichen selber trägt dazu bei, den Raum zu bilden, den es braucht, um gehalten zu sein. Bei längerem Hinschauen scheint sich der Raum auszuweiten.

Ein Lebenszeichen? Ein Zeichen mit aktiver Energie und zugleich im Ruhestand. Ein energetisches Zeichen mit klaren Grenzen in einem potenziellen Raum, so viel lässt sich sagen. Jedenfalls ist es ein Zeichen, es ist nicht Symbol und auch nicht lediglich als Form gemeint, betont die Malerin.

Ein Zeichen das körperhaftes Volumen hat, ohne Körper zu sein. Ohne perspektivische Mittel, wie etwa Schattengabe, entsteht die Vorstellung einer gewölbten Schale, die Innenraum bildet und nach oben offen ist. Der Innenraum scheint lichthaltig zu sein.

Und der Bezug zu heute? Die Reduktion der formalen Mittel und ihre Repetition - lässt an Minimal-Art denken, die inzwischen zur klassischen Moderne gehört. Monika Rosa Rossis Arbeit kann in diesem Zusammenhang gesehen

werden. Sie abstrahiert jedoch nicht wie die Minimalisten von ihrer Person. Ganz im Gegenteil, sie gibt etwas von sich in ihrer Malerei hinein, ohne dass es direkt greifbar wäre, schon gar nicht biografisch. Sie selber sagt: „Malen muss mit dem Erleben zu tun haben, nicht nur gemacht sein.“ Mir scheint, etwas von Ihrem eigenen Lebensgefühl, Körpergefühl übermittelt sich. Die Substanz der Bilder hat etwas von der eigenen Lebenssubstanz. Dies ist für Sie selber nicht greifbar oder erklärbar, weil es so selbstverständlich in ihr lebt. Mir scheint, Ihren eigenen Bezug zum Raum-zum Lebensraum zwischen Himmel und Erde - gestaltet sie im Malen. Das Ich im Raum, im Raum der Welt, im Weltraum. Ihr einziger Kommentar: „es soll schweben und Kraft haben, dabei in sich ruhen. Wichtig ist, dass die Farben leuchten“

Das Format der Bilder - 1.90 Meter Höhe - entspricht denn auch ihrem Körperformat: mit dieser Bildgrösse kann sich Monika Rossi beim Malen mit ausgebreiteten oder erhobenen Armen in Beziehung setzen. Sie arbeitet mit Oelfarbe, direkt aus der Tube, auf Papier oder Baumwolle, gespachtelt oder lasierend drei Farben übereinanderliegend. Abwechselnd spachtelt sie mit Farbe oder Gips, dazwischen entstehen Radierungen.

Die Stelen aus Gips haben, so abstrakt wie sie sind, doch eine eigentümlich menschliche Präsenz. Die Figuren mit Scheibengesichtern erinnern von Ferne an Max Ernst oder die „Objets-Personnage“ von Louise Bourgeois - und zugleich auch an Kultfiguren der Kykladenkunst. Die Kunst der Kykladen liebt Monika Rossi besonders. Tatsächlich ist diesen Stelen archaisch rituelles eigen, erinnern an heiter Kultisches alter Kulturen. Sie lassen auch an weibliche Figuren denken, an Wächter oder eben Wächterinnen. Etwas wie eine geistige Dimension steckt in ihnen. Aufgerichtet stehen sie im Raum. „Einfach aufgerichtet, das ist es“ meint Monika.

Manches hat sich geändert, seit Monika Rosa Rossi zum ersten Mal in Zürich vor vier Jahren ausstellte. Das Format ist gewachsen - und dies im doppelten Wortsinn. Neu ist das Schweben eines bildbestimmenden, zentralen Zeichens im Raum, der es trägt. Jedes Bild steht für sich, hat ein eigenes Energiezentrum sozusagen. Und die Vitalität der Bildsprache hat zugenommen.

Im Gespräch sagt mir Monika, wann ihr selber wohl ist bei ihren Arbeiten: wenn Ruhe von ihnen ausgeht, wenn sie „gefasst“ sind, wie sie es nennt. Wenn sie etwas auslösen, was gut tut. „Wenn das passiert, ist es wunderbar“, sagt sie. Sie gestaltet zunächst für sich und freut sich, wenn sich die entsprechende Wirkung bei anderen einstellt. Sie sieht es als Ihre Aufgabe an, destruktiven Tendenzen etwas entgegen zu setzen, etwas zu setzen, was Gefasstheit, Energie und Kraft hat und gibt. Immer wieder teilt sich Monika Rosa Rossis Freude am Machen mit. „Es muss eine Freude sein und stimmen“, dann ist sie zufrieden, meint sie. - Sie will eine Botschaft vermitteln und lässt bewusst offen, was dies sein könnte. Vielleicht ist die Botschaft ihre Freude am Arbeitsprozess, am Suchen, Finden, Gelingen.

„Das Leuchten eines Menschen beginnt da, wo er bei sich bleibt und konzentriert ist auf das, was er in sich trägt.“ So las ich kürzlich auf einem Kalenderblatt.

Und nun - sehen Sie selber. Trauen Sie Ihren eigenen Augen! Viel Vergnügen!

Dr. Hanna Gagel, Kunsthistorikerin